



Der Kampf gegen HIV und AIDS hat gerade erst begonnen

Von Kurt Bangert

Die zehnjährige Julienne Nanzanya aus dem entlegenen Dorf Kakunyu in Uganda will später einmal Krankenschwester werden, um AIDS-Patienten helfen zu können. Aber zunächst einmal lernt sie von ihrer Mutter Regina mit großem Eifer, wie man einen Haushalt führt. Sie weiß bereits, wie man den Garten umgräbt, Bohnen anpflanzt, die Wäsche wäscht oder ein Gericht aus Kochbananen zubereitet. Den Blitzkurs in Hauswirtschaft erhält sie nicht etwa, um zu Hause aushelfen zu können, sondern weil ihre Mama bald dem Vater folgen wird, der 1994 an AIDS verstarb.

Mutter Regina weiß, dass ihre Zeit bald abgelaufen ist, und möchte ihre Tochter zur Selbständigkeit erziehen. „Mama bringt mir alles bei, was sie selbst kann“, sagt Julienne. „Mir gefällt der häusliche Unterricht. Wenn ich aus der Schule heimkomme, arbeiten wir zusammen im Garten oder in der Küche und reden dabei über meine und ihre Probleme. Mama ist meine beste Freundin. Ich bewundere sie und möchte so werden wie sie.“ Julienne und ihre Geschwister Jane, 13, und Josef, 7, sind Kinder, die das Hilfswerk World Vision vor allem beim Gartenbau unterstützt, damit sie ein Einkommen haben und zur Schule gehen können. „Letztes Jahr habe ich Bohnen geerntet und mir vom Erlös ein Paar Schuhe gekauft“, sagt Julienne stolz.

Wenn ihre Mutter stirbt, wird Julienne eine von über zwölf Millionen AIDS-Waisen auf dem schwarzen Kontinent sein. Dort sterben im Jahr zehnmal so viele Menschen an AIDS wie durch Krieg. Es ist vor allem die arbeitende Bevölkerung, die stark dezimiert wird. Die AIDS-Epidemie droht Jahre der Entwicklungshilfe zunichte zu machen. Kindersterblichkeit und Lebenserwartung sind in einigen Ländern Afrikas bereits auf den Stand der 50er Jahre zurückgefallen. In mehreren Staaten des südlichen Afrika ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein neugeborenes Kind später an AIDS stirbt, inzwischen größer, als dass es in seinem Leben von AIDS verschont bleibt.

AIDS ist unser „gemeinsamer Feind, der keine Grenzen kennt und alle Völker bedroht“, sagte Kofi Annan, Generalsekretär der Vereinten Nationen, aus Anlass des G8-Gipfels in Genua an die Adresse der dort versammelten Staats- und Regierungschefs, um sie zu einer großzügigeren Unterstützung des Kampfes gegen AIDS aufzufordern. Die Immunschwächekrankheit ist die größte Katastrophe seit Menschengedenken. „Bei uns ist jeder entweder selbst infiziert oder als Familienmitglied betroffen“, sagt Patrick Siame aus Swasiland, das eine der höchsten Infektionsraten der Welt hat.

Afrika blutet aus. Jedes Jahr sterben dort so viele Menschen an AIDS, wie Berlin Einwohner hat. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Ohne Dramatik, ohne spektakuläre Fernsehbilder, ohne sichtbaren Feind. Das afrikanische Drama findet heimlich und im Stillen statt, auf Sterbelagern in dunklen, oft fensterlosen



Stroh­hütten, auf primitiven Friedhöfen, in geliehenen Särgen, in den Herzen hinterbliebener Waisenkinder, die fortan ihr tristes Leben selbst in die Hand nehmen müssen. Die Bestattung ihrer Eltern ist erst der Anfang ihrer lang anhaltenden Tragödie.

Es ist keine Übertreibung, wenn man HIV/AIDS als die größte Seuche seit Menschengedenken bezeichnet, verheerender als der Schwarze Tod des 14. Jahrhunderts. Damals fielen rund 25 Millionen Menschen, ein Viertel der Bevölkerung Europas, der Pest zum Opfer. Die „Gottesgeißel“ verbreitete sich rasch, entfaltete über Nacht ihre entsetzliche Wirkung, verschwand aber auch wieder völlig. HIV/AIDS dagegen kommt auf leisen Sohlen daher, verbreitet sich, ohne Schock und Schrecken zu verursachen, und lässt sich sogar noch beim Tode leugnen: Auf den Totenscheinen afrikanischer AIDS-Opfer steht nur in den seltensten Fällen „AIDS“ als Todesursache. HIV/AIDS ist eine heimliche und schleichende Plage, die voraussichtlich noch viele Jahrzehnte ihr Unwesen treiben wird. Sie verharrt lange in Wartestellung, um sich über Jahre unbemerkt zu verbreiten, bevor sie zuschlägt und ihr mörderisches Werk grausam vollendet. Der Graue Tod.

42 Millionen Menschen sind derzeit weltweit mit dem Virus infiziert. Jeden Tag kommen 14.000 hinzu. Und die Ansteckungsraten steigen stetig. Es gibt 13 Millionen AIDS­waisen. Obwohl die Zahlen erdrücken, bleiben die meisten von uns gelassen. Selbst die Hilfsorganisationen haben lange, allzu lange, tatenlos zugesehen – bis die eigenen Mitarbeiter wegzusterben begannen. Was lange tabuisiert, verschwiegen, negiert wurde ist heute nicht mehr zu leugnen, nicht mehr zu verharmlosen. Ist es noch zu bremsen?

Der Kampf gegen AIDS hat gerade erst begonnen. Das Schlimmste steht uns noch bevor. Viele Länder sitzen auf einem Pulverfass, das zu explodieren droht. Entschlossenes Handeln ist angesagt.

In Afrika bekommt das lange tabuisierte Thema erst zögerlich den Stellenwert zugewiesen, der ihm aufgrund der dramatischen Verbreitung von AIDS auf dem Kontinent gebührt. Obwohl Schwarzafrika nur ein Zehntel der Weltbevölkerung stellt, finden sich dort 70 Prozent aller HIV-Infektionen und 80 Prozent aller AIDS­bedingten Todesfälle. Noch schlimmer ist es um die von AIDS betroffenen Kinder bestellt: 87 Prozent aller HIV-Infektionen von Kindern kommen im Afrika südlich der Sahara vor, 88 Prozent aller AIDS-Kinder sterben dort, und 92 Prozent aller durch AIDS verwaisten Kinder leben auf diesem Erdteil. Wo sich normalerweise die Sippengemeinschaft um elternlose Kinder kümmert, gibt es heute viele tausend so genannte „kindgeführte Haushalte“, weil die erwachsene Generation verstorben ist und sich niemand sonst um die Kinder kümmert.

AIDS-Müdigkeit hierzulande

Trotz der dramatischen Ausbreitung von AIDS vor allem in Ländern der „Dritten Welt“ nehmen es die Deutschen mit relativer Gelassenheit. Experten beobachten bei uns eine gewisse „AIDS-Müdigkeit“, die durch Sorglosigkeit, Unkenntnis und



Desinteresse gekennzeichnet ist. Mancher Bundesbürger beruhigt sich mit dem Gedanken, AIDS sei doch gut unter Kontrolle und das Schlimmste schon vorbei. Richtig ist freilich, dass die Aufklärungskampagnen hierzulande zur Senkung der Infektionsraten geführt haben, es inzwischen wirksame Medikamente für HIV-Kranke gibt und dass, wer in Deutschland an HIV erkrankt und seine Medikamente nimmt, nicht an AIDS sterben muss.

„Die Wahrnehmung von HIV als lebensbedrohliche Krankheit ist massiv zurückgegangen“, sagte kürzlich Elisabeth Pott, Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, unter Berufung auf eine Studie. Im Jahr 1990 hätten noch 60 Prozent der Jugendlichen in Deutschland zwischen 16 und 18 Jahren AIDS als höchst gefährlich angesehen, doch seit dem Jahr 2000 würden nur noch 37 Prozent die Bedrohlichkeit ernst nehmen. Die Gefahr von AIDS werde zunehmend ignoriert. Darüber hinaus ist ein Drittel der Bevölkerung der falschen Meinung, eine HIV-Infektion könne man generell an äußeren Zeichen erkennen, sagte Pott.

Im Vergleich zur Verbreitung des HIV-Virus in Afrika nimmt sich das Vorkommen der Immunschwäche in Deutschland relativ unbedeutend aus. Das ist größtenteils auf die seit den 80er Jahren laufende Aufklärungskampagne und auf das insgesamt vorsichtige Verhalten der Bundesbürger zurückzuführen. Nach Auskunft des Robert-Koch-Instituts lebten Ende 2005 insgesamt knapp 50.000 Deutsche mit dem AIDS-Virus (40.000 Männer und 10.000 Frauen). Die Zahl der HIV-infizierten Kinder liegt bei 300. Bei etwa 8.000 dieser Infizierten liegt bereits das Vollbild „AIDS“ vor. Die Zahl der neuen Infektionen kann aufgrund der unvollständigen Daten nur geschätzt werden, sie liegt bei etwa 2.500 im Jahr. Etwa 800 Menschen werden in diesem Jahr an den Folgen der HIV-Infektion bzw. an AIDS sterben.

AIDS in Deutschland kommt überwiegend in den Großstädten und vorwiegend im westlichen Teil des Landes vor. Knapp die Hälfte (46 Prozent) der seit Anfang 1993 neu an AIDS Erkrankten stammen aus den Großstädten Frankfurt am Main, Berlin, München, Düsseldorf, Hamburg und Köln. 50 Prozent kommen aus den alten Bundesländern (Regionen außerhalb dieser Städte) und nur 4 Prozent aus den neuen Bundesländern.

Der häufigste Infektionsweg in Deutschland ist der homosexuelle Verkehr (50 Prozent). Schon an zweiter Stelle stehen Infektionen im Zusammenhang mit Personen aus Ländern mit hoher Infektionsrate (20 Prozent). Weitere Ansteckungswege sind der heterosexuelle Verkehr (17 Prozent) und der Drogengebrauch (12 Prozent). 2003 wurden nur etwa 500 neue Fälle mit dem Vollbild AIDS registriert. Diese Zahl ist stark zurückgegangen, da das Fortschreiten von der Ansteckung zum Vollbild AIDS aufgrund der heute gebräuchlichen Kombinationsbehandlung mit antiretroviralen Medikamenten erheblich hinausgezögert werden kann. Vier von fünf der an AIDS erkrankten Patienten wussten zum Zeitpunkt der Diagnose nichts von ihrer HIV-Infizierung. Dies zeigt, wie wichtig der HIV-Test ist, da nur eine rechtzeitige Diagnose auch eine frühe Behandlung ermöglicht. Da eine echte Heilung bisher nicht möglich ist, bleibt die



Vorbeugung der wichtigste Faktor, um den zukünftigen Verlauf der Epidemie günstig zu beeinflussen.

Vielleicht, weil man den Virus hierzulande einigermaßen gut im Griff hat, neigen nicht wenige Bundesbürger dazu, das verheerende Ausmaß der AIDS-Epidemie in der Welt zu verdrängen. „Einige scheinen das Empfinden zu haben, das ginge sie alles nichts an“, meint Marwin Meier, der AIDS-Beauftragte von World Vision Deutschland. „Manche glauben, die Betroffenen seien selber schuld“, sagt Meier, „andere resignieren angesichts der erschreckenden Ausbreitung in den armen Ländern und meinen, man könne ohnehin nicht viel machen.“ Wieder andere, so die Vermutung, schreiben den afrikanischen Kontinent gänzlich ab: „Denen ist eh nicht mehr zu helfen.“ Zweifellos: Die weit verbreitete Ungerührtheit und Untätigkeit von Menschen, Medien und Ministern ist fehl am Platz. Darum beteiligt sich WORLD VISION auch an dem Aktionsbündnis AIDS, einem Zusammenschluss von christlichen und säkularen Hilfswerken sowie Initiativen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die deutsche Bevölkerung über die AIDS-Pandemie gerade in den Ländern der „Dritten Welt“ zu informieren und zum solidarischen Handeln aufzurufen.

Von AIDS betroffene Kinder

Helene Kataga verlor zuerst ihren Vater Kitambi und zwei Jahre später auch ihre Mutter Sarafina. Beide starben an AIDS. Jetzt muss Helene, die in Ruschwa/Tansania lebt, arbeiten, um ihre beiden jüngeren Brüder zu ernähren. Dabei ist sie selbst erst zwölf. Schon früh am Morgen bricht sie auf, um sich als Tagelöhnerin auf dem Feld zu verdingen. Sie verdient 200 tansanische Schilling (25 Eurocent) am Tag – oder ein paar Maiskolben. So kann sie den zehnjährigen Stanislaus und den neunjährigen Edson in der Schule halten. Ob sie selbst gerne in die Schule gehen würde? „Ja, sehr, aber wer sollte sich um meine Brüder kümmern? Ich muss arbeiten, damit die beiden am Leben bleiben und die Schule besuchen können. Vielleicht wird es uns allen dann später einmal besser gehen“, hofft sie.

Nach dem Tod der Eltern verkaufte ein Stiefbruder Haus und Land, das den Eltern gehörte. „Auf unserem Grundstück hatten wir die Eltern begraben“, erklärt Helene unter Tränen. Jetzt besitzen die Kinder nichts als eine kleine Strohütte und die Kleider, die sie auf dem Leib tragen. Samstags müssen die Brüder bei der Arbeit mithelfen. Sonntags wird nicht gearbeitet; da gehen sie gemeinsam in den Gottesdienst. Helenes Familie ist einer von 2.600 „kindgeführten“ Haushalten in Ruschwa. Dort wurde schon 1983 der erste AIDS-Fall diagnostiziert. Überlebt haben praktisch nur die Alten und die Kinder.

Helene, Stanislaus und Edson sind drei von zwölf Millionen AIDS-Waisen unter 14 Jahren, die es in Schwarzafrika gibt. Viele dieser AIDS-Waisen sind zu arm, um zur Schule zu gehen, so dass sie schnell in den Teufelskreis von Armut und Unwissenheit geraten.



Bei der Arbeit um Verhütung, Betreuung und medizinischer Versorgung geht es vor allem um folgende Zielgruppen:

1. Durch AIDS verwaiste und gefährdete Kinder: *AIDS orphans* werden definiert als Kinder, die ihre Mutter oder beide Elternteile durch AIDS verloren haben. Zurzeit gibt es 13,2 Millionen AIDS-Waisen unter 15 Jahren, davon zwölf Millionen allein in Schwarzafrika (9.000 in Europa). Die Hälfte aller HIV/AIDS-Opfer infizieren sich vor ihrem 25. Geburtstag und sterben, bevor sie 35 sind. Dadurch hinterlassen sie Kinder, von denen nicht wenige ihre eigenen Haushalte führen müssen. Viele dieser AIDS-Waisen sind zu arm, um zur Schule zu gehen – so dass sie schnell in den Teufelskreis der Armut und Unwissenheit geraten. Es wäre der falsche Weg, für diese elternlosen Kinder neue Waisenheime zu errichten. Das ist weder finanzierbar noch die beste Art und Weise, Kinder zu erziehen. Vielmehr gilt es, Kommunen und Dorfgemeinschaften zu unterstützen, um selbst ihre Verantwortung für die AIDS-Waisen wahrzunehmen.

2. HIV-infizierte Kinder: Nach Auskunft von UNAIDS lebten Ende 2000 weltweit insgesamt 1,4 Millionen Kinder unter 15 Jahren mit dem AIDS-Virus oder hatten bereits AIDS. Allein in Schwarzafrika waren dies 1,1 Millionen (Europa: 4.100). Im Jahr 2000 starben rund 500.000 Kinder an der Immunschwäche, 440.000 davon in Schwarzafrika (Europa: 100). Insgesamt 600.000 Kinder wurden im Jahr 2000 neu infiziert, davon in Schwarzafrika 520.000 (Europa: 500), das sind 1.700 pro Tag. Jede Minute erkrankt ein Kind! Um diesen verheerenden Trend zu stoppen, bedarf es breit angelegter Aufklärung.

3. Durch Mutter-Kind-Übertragung gefährdete Neugeborene: Die bei weitem häufigste Ursache für die Infizierung von Kindern mit dem HIV-Virus ist die Übertragung von der infizierten Mutter auf ihr Kind. Mädchen und Frauen im gebärfähigen Alter sind besonders anfällig für eine HIV-Infizierung und laufen daher Gefahr, den Virus an ihre Nachkommen weiterzugeben. Die Wahrscheinlichkeitsrate einer solchen Infizierung liegt in Entwicklungsländern bei 30 bis 40 Prozent. Manche meinen, HIV-infizierte Frauen sollten keine Kinder haben oder wenigstens auf das Stillen verzichten. Dies wird jedoch als kein gangbarer Weg angesehen. Frauen sollten Zugang zu HIV-Tests und Beratung über Risiken und Verhütungsmethoden haben, aber selbst bestimmen können, ob sie Kinder haben wollen beziehungsweise ob sie ihr Kind stillen möchten oder nicht. Die Ansteckungsrate von Neugeborenen durch HIV-infizierte Mütter kann bei Verabreichung eines entsprechenden Medikamentes zwar erheblich (auf bis zu fünf Prozent) reduziert, aber nicht ganz ausgeschlossen werden. Leider ist diese Behandlung für viele noch immer unerschwinglich.

4. Besondere HIV-Gefährdung von Mädchen: In Afrika sind heute mehr Frauen als Männer mit dem AIDS-Virus infiziert. Ein besonderes Risiko tragen Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren, die in einigen Ländern sechsmal so gefährdet sind wie gleichaltrige Jungen. Das hat teils mit ihrer Unwissenheit zu tun (Mädchen gehen viel seltener zur Schule als Jungen), mehr noch damit, dass sie früh heiraten müssen oder Opfer von sexueller Gewalt werden. Viele junge Frauen werden durch ihren

